

THEODIZEE- VON GOTT REDEN ANGESICHTS DES LEIDS

Das Leid der Welt stellt den Gottesglauben in Frage. Die Theologie muss versuchen zu klären, warum es das Leid gibt, wenn Gott die Menschen liebt und auch die Macht hat, das Übel zu verhindern. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) hat das so entstehende denkerische Problem erstmals Theodizee („Rechtfertigung Gottes“) genannt; das Wort ist abgeleitet von der Kombination der griechischen Substantive „theós“ und „diké“, Gott (theós) und Gerechtigkeit (diké).

Die eigentliche Fragestellung ist aber viel älter. Auf den **griechischen Philosophen Epikur** (341-270 v. Chr.) wird folgender Text zurückgeführt:
Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht:
dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft,
oder er kann es und will es nicht:
dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist,
oder er will es nicht und kann es nicht:
dann ist er schwach und missgünstig zugleich,
also nicht Gott,
oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:
Woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht hinweg?

Das Grundproblem

Das Theodizee-Problem besteht wegen des Widerspruchs zwischen zwei Aussagen: einerseits derjenigen, es gebe einen allmächtigen, allgütigen und allwissenden Gott, andererseits derjenigen, das Übel und das Böse in der Welt existieren real. Lösungen des Problems werden auf zweierlei Weise gesucht: Der Widerspruch wird aufgelöst, indem die eine oder die andere der beiden Aussagen eingeschränkt oder ganz fallen gelassen wird, oder indem man erklärt, wie an beiden Aussagen festgehalten werden kann.

Philosophische Erklärungsversuche

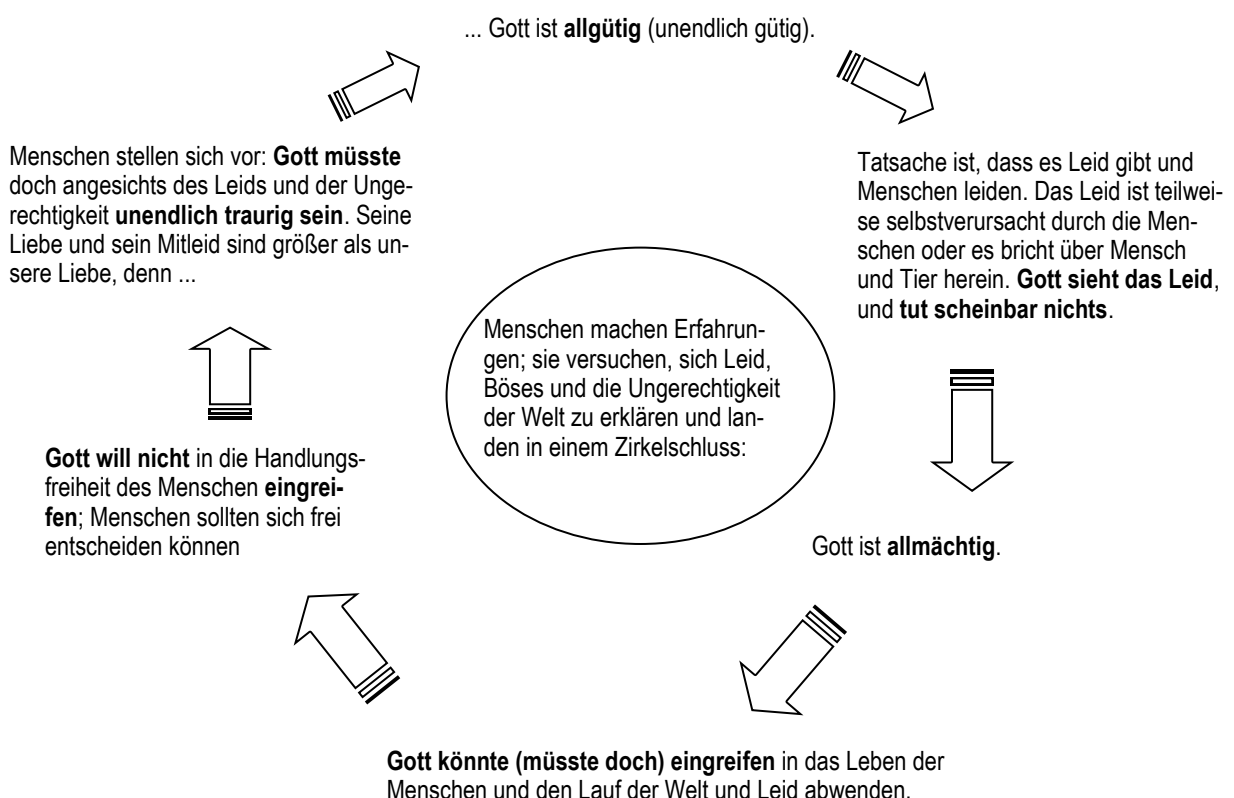
Die beste aller Welten

In seiner Schrift „Theodizee“ (1710) prägt der Philosoph und Mathematiker **Gottfried Wilhelm Leibniz** (1646-1716) den Begriff von der „besten aller möglichen Welten“: Aus einer unendlichen Zahl möglicher Welten schafft Gott die real existierende. Diese ist, weil Gott allmächtig, allwissend und allgütig ist, die beste. Das Übel ergibt sich notwendig aus der Endlichkeit der Welt.



Wäre sie gänzlich gut, so wäre sie identisch mit Gott, was aber dem Wesen der Schöpfung widerspricht. Leibniz weist auf einen notwendigen Zusammenhang zwischen Gutem und Üblem hin. Es gäbe nämlich Gutes, das nur zum Preis der Existenz von Übel zu haben ist. Das Leid führt den Menschen zur Verhaltensänderung und dient so der Erziehung der Menschheit.

Immanuel Kant (1724-1804) weist diesen Versuch grundsätzlich zurück. Überlegungen über die „Möglichkeiten Gottes“ sind kein Gegenstand der Vernunft. Wir sind zu begrenzt, um solche metaphysische Spekulationen anzustellen. Hier stößt unsere Vernunft an ihre Grenzen. (Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee, 1791).



Dualistische Denksysteme

Im Dualismus wird der Glaube an den einen Gott durch die Annahme zweier Götter ersetzt. In diesem Bezugsrahmen kann das Übel auf einen bösen Gott zurückgeführt werden. Als Beispiel kann die altpersische Religion Zarathustras dienen, die davon ausgeht, dass zwei gleich mächtige Urprinzipien die Welt beherrschen: Auf der einen Seite das gute, gebende, göttliche Prinzip, auf der anderen Seite das böse, nehmende, widergöttliche. So wird die Allmacht Gottes relativiert.

Andere Systeme sprechen vom Teufel, der für das Leid verantwortlich ist. Im christlichen Denken ist der Teufel ein gefallender Engel, also ein Geschöpf und kein „Gegengott“.

Leid als Durchgangsstadium der Geschichte

Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) interpretiert das Übel als ein notwendiges Durchgangsstadium; es dient der dialektischen Entwicklung der Welt. Die „Schlachtbank der Geschichte“ ist nur ein Aspekt im Werden der Welt, das in einem notwendigen Prozess zu einem guten Ende gelangen wird. Gottes Allgüte steht zum Leid und Übel der Welt nicht im Widerspruch, da Gott bereits den Ausgang der Geschichte kennt und daher nicht regulierend (Leiden vermindern) einzugreifen braucht. Das reale Leiden des Einzelnen wird mit dem Blick auf einen höheren Sinn erklärt.

Gott wendet Böses in Gutes

In der christlichen Tradition wird versucht, die überragende Größe Gottes als Erklärung der Möglichkeit des Bösen zu sehen. **Thomas von Aquin** (1225-1274) formuliert: Wie Augustinus mit Recht bemerkt, würde Gott, da er unendlich gut ist, in seinen Werken nichts Böses dulden, wenn er nicht so allmächtig und gut wäre, um selbst noch das Böse ins Gute zu wenden. Menschliches Leid ist somit ein Durchgangsstadium. Am Ende der Geschichte steht auch für den Einzelnen unendlicher Trost, die Wonne ewigen Glücks. Auf metaphysischer Ebene interpretiert Thomas das Übel als einen Mangel an Gutheit, der aber nicht direkt von Gott geschaffen ist.

Leid als Fels des Atheismus

Albert Camus (1913-1960), ein Vertreter des französischen Existenzialismus setzt sich in seinem Roman „Die Pest“ (1947) mit dem Leid in der Welt auseinander. Der Arzt Dr. Rieux verkörpert einen Menschen in der Revolte gegen das Böse und das Leiden. Er fragt nicht nach einem Sinn des Geschehens, er lehnt sich gegen die Pest auf, indem er zu helfen versucht, wie weit seine Kräfte reichen. Sein Gegenspieler ist der katholische Priester Pater Paneloux; dieser versucht das Leid auf traditionelle Weise zu erklären: es ist eine Strafe Gottes und Folge der Sünde. Camus entlarvt in seinem Werk eine „sadistische Theologie“ als projektive Flucht vor der Verantwortung. Angesichts des Leides gibt es nur den Aufstand dagegen, das eigentlich Menschliche ist das Aushalten des Absurden. Das Leid in der Welt wird für manche Philosophen zum Argument für die Nicht-Existenz Gottes.



Moderne Theologie

Leid und Evolution - Prozesstheologie

Prozesstheologen stützen sich vor allem auf das Argument der Evolution: Ein allmächtiger Gott, so sagen sie, hätte die Welt sofort - so wie sie heute ist - aus dem Nichts erschaffen können. Warum aber sollte ein allmächtiger Gott den Weg über eine lange Evolution wählen, wenn dieser Weg für so viele Tiere mit Leid und Schmerz verbunden war? Ein nicht-allmächtiger Gott hatte jedoch keine andere Wahl: Er musste, wenn er Menschen erschaffen wollte, die Natur dazu motivieren, sich allmählich immer höher zu entwickeln. Nach Auffassung der Prozesstheologie kann Gott keine Wunder wirken. Er ist jedoch beständig dabei, die Menschen zu guten Werken und Gedanken zu inspirieren. Gott kann nichts erzwingen, sondern nur motivierend wirken.

Leid als Preis der Liebe

Gott schafft den Menschen als freies Wesen, das sich in Liebe seinem Schöpfer zuwenden soll. Freiheit schließt aber immer die Möglichkeit mit ein, Nein zu sagen. Menschliche Freiheit trägt also in sich die Möglichkeit der Verkehrung, der Abwendung, der Sünde, des Bösen. Gott schafft also das Böse nicht, er will es nicht, lässt es aber zu um der Freiheit willen. Dieser Denkansatz respektiert die Souveränität und Allmacht Gottes, versteht sie aber im Rahmen seiner - größeren - Liebe, die neben sich Freiheit will und ernst nimmt.

Die Größe und Allmacht Gottes besteht in der Macht der Liebe. So kann er dann auch auf die Abwendung des Menschen nochmals „reagieren“, indem er dem sündigen Menschen nachgeht, um ihm Erlösung zu schenken. Gott lässt die Sünde zu, weil er durch sie hindurch uns ein größeres Gut schenken kann und will: Jesus Christus und seine Gnade. (J. Brantschen).

Compassion - J.B. Metz

Johann Baptist Metz geht - in Abhebung zu mancher Leidensmystik der Tradition - davon aus, dass Leid nun mal nicht gut sein kann. Leiden zerstört Menschen. Es ist nichts Erhabenes und nichts Großes. Es führt ins Nichts, in den Nihilismus, wenn es nicht ein Leiden an Gott sein darf. Leiden an Gott heißt, dass Religion eben nicht einfach glücklich macht.

Vielleicht kann man das eigene Leiden Gott anheimstellen, aber das Leiden anderer Menschen? Muss man da nicht aufstehen und im Sinne der compassion, der Mit-leidenschaft, dagegehalten? Jesu Blick galt primär nicht der Sünde, sondern dem Leid der Menschen. Sein Blick galt den Armen und an den Rand Gedrängten, den Menschen, die übersehen wurden und vergessen waren. Christliche Leidensmystik steht gegen das Vergessen des Leides dieser anderen, die so am Rande sind, dass sie für sich selbst schon gar nicht mehr sprechen können, die getötet und umgebracht wurden. Sie verdirbt der Gesellschaft und der Theologie, die Auschwitz vergessen will, den Spaß. Gotteserfahrung ist ohne diese leidvollen und leidenschaftlichen Rückfragen christlich nicht mehr zu haben.

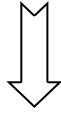
Compassion ist zu verstehen als Mitleidenschaft, als teilnehmende, als verpflichtende Wahrnehmung fremden Leids, als tätiges Eingedenken des Leids anderer. Compassion beginnt mit der Selbstrelativierung eigener vorgefasster Wünsche und Interessen - in der Bereitschaft sich von fremdem Leid „unterbrechen“ zu lassen.

J.B. Metz, *Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg 2006, 166ff



Prinzipielle Unlösbarkeit der Theodizeefrage

Menschen nehmen wahr:
Es gibt vielfältiges Übel (Schlechtes) in der Welt



Menschen versuchen, Gott zu rechtfertigen



Das Übel wird relativiert:

- ⇒ Das Übel als solches gibt es gar nicht, es gibt nur einen Mangel an Gutem
- ⇒ Das Übel ist Rest einer unvollkommenen „Probeschöpfung“ Gottes (jüdische Tradition)
- ⇒ Diese Welt ist die beste aller möglichen Welten (Leibniz)
- ⇒ Das Übel ist nur ein Durchgangsstadium der Geschichte (Hegel)
- ⇒ Das Übel erscheint nur als Übel (ein Problem der Wahrnehmung)

Gottes „Eigenschaften“ sind zu überdenken:

- ⇒ Gottes Allgüte wird relativiert
- ⇒ Gottes Allmacht wird relativiert (zum Beispiel durch die Handlungsfreiheit des Menschen)
- ⇒ Gottes Allwissenheit wird relativiert



Einsicht/Feststellung: Es gibt keine Lösung!

- ⇒ Die menschliche Vernunft stößt an ihre Grenzen
- ⇒ Gottes Wirklichkeit übersteigt das menschliche Vorstellungsvermögen



Christliche Existenz:

- ⇒ Es gibt auch einen Glauben mit dem Zweifel
 - ⇒ Leid ist sinnlos,
- Gott will nicht das Leid sondern das Heil aller Menschen
- Menschen können und sollen Leid(en) entgegenwirken*